

Gutachten zur Arbeit von

IKEDA Yusuke

Phänomenologie der Medialität bei Husserl und Fink

I. Darstellung

Die Arbeit von Herrn Ikeda Yusuke setzt sich das Ziel, die Kritik, die der junge Eugen Fink an der transzendentalen Phänomenologie Edmund Husserls geäußert hat, in ihrem zentralen Kern darzustellen und neu zu interpretieren. Der zentrale Kern von Finks Kritik an Husserl betrifft, wie allgemein bekannt, die *ontische* Grundlage von Husserls Phänomenologie, der Fink einen *meontischen* Ansatz entgegenstellt. Das Besondere von Finks Husserl-Kritik besteht jedoch darin, dass er sein Konzept des Meontischen nicht von außen an die Phänomenologie Husserls heranträgt, sondern der Auffassung ist, damit den zentralen Aspekt der Phänomenologie Husserls getroffen und diese in ihrer immanenten Konsequenz weiter entfaltet zu haben.

Der Vf. greift als Leitlinie seiner Untersuchung ein Begriffspaar auf, das Fink in der *VI. Cartesianischen Meditation* erwähnt, das aber bis heute eher im Hintergrund der Forschung geblieben ist, nämlich den von Fink angeführten Gegensatz von „Monismus“ und „Dualismus“. Fink bezeichnet Husserls Standpunkt als einen Monismus, dem er einen Dualismus entgegenstellt: Die im Kontext einer „Phänomenologie der Phänomenologie“ zu unternehmende Reflexion auf den transzendentalen Zuschauer führe, so Fink, notwendigerweise dazu, den Seinsstatus dieses Zuschauers als absolut getrennt von demjenigen der weltkonstituierenden Subjektivität anzusetzen. Während in der *VI. Cartesianischen Meditation* hinreichend deutlich wird, was Fink mit „Dualismus“ meint, bleibt dort die Charakterisierung von Husserls Phänomenologie als der geradehin gerichteter (d. h. selbst nicht eigens reflektierter) Analyse der mundan sich auslebenden transzendentalen Subjektivität unterbestimmt. Eine solche Bestimmung in Kontrastierung mit Finks Konzept des „Dualen“ durchzuführen, ist das vorrangige Ziel des Vf.s.

Um dieses Ziel zu erreichen, bestimmt der Vf. in der Einleitung seiner Arbeit Husserls Phänomenologie als eine „Phänomenologie der Medialität“, d. h. als eine solche, in der – als Überwindung der Subjekt-Objekt-Dichotomie – die *Bezugsmitte* zwischen beidem, das korrelative Verhältnis, in den Vordergrund tritt. Die den ersten Abschnitt leitende These besagt, dass der Monismus von Husserls transzendentaler Phänomenologie in Husserls Bestimmung des Medialen gründet. Um diese These zu verifizieren, prüft der Vf. fünf Punkte, die den Monismus von Husserls Phänomenologie im Kontext ihrer Medialität belegen sollen. Er bezieht sich dabei auf den Husserlschen Vernunftbegriff und zeigt, wie „Vernunft“ bei Husserl 1. die traditionelle Differenz von *intellectus* und *intuitio* aufhebt, indem sie zwischen beiden vermittelt. Das Gleiche gilt 2. für den Gegensatz von Episteme und Doxa. Sodann zeigt der Vf., wie 3. Husserls Analyse des Zeitbewusstseins in der Bestimmung der Urimpression zur Grundlage

einer monistischen Phänomenologie der Vernunft wird, indem der „Hinnahme-Charakter der Wahrnehmung“ einen „Seinsmonismus der Urimpression“ impliziert, und 4. im Sehen der Vernunft die Dualität von *essentia* und *existentia* einzig auf die transzendente Subjektivität zurückgeführt wird. Als 5. Punkt erblickt der Vf. in Husserls Phänomenologie einen Monismus der Evidenz, da die Evidenz als Gegenstand der phänomenologischen Methode – nämlich als konstitutive Funktion der Intentionalität – mit dem Prinzip der Methode zusammenfällt. Dieses Zusammenfallen beschreibt einen Zirkel, den der Vf. als den „Selbstverständlichkeitscharakter des Sehens“ bezeichnet, womit offenbar gemeint ist: Das phänomenologische Sehen stellt sich in dasselbe Feld mit seinem Gesehenen ein: in den lebendigen medialen Vollzug des Bewusstseinslebens.

Im zweiten Abschnitt konfrontiert der Vf. den von ihm so genannten „noetischen Monismus“ Husserls mit der von Fink betonten Methode der noematischen Reflexion, die sich auf den Gegenstand im Wie seines Vermeintseins bezieht und einen Bruch des Husserlschen Seinsmonismus ermöglichen soll. Husserls noetischer Monismus besteht darin, dass er im Fall der Neutralisierung der „Vollzugsneutralität“ (Fink) den Vorzug gibt, und sofern dies die noetische Modalisierung eines stets im Original gegebenen Erlebnisgehalts besagt, liegt darin eine monistische Rückbindung an das Primat des unmodalisierten Gegenwartserlebnisses. Dem setzt Fink in seiner bei Husserl angefertigten Dissertation am Beispiel der „Bildwahrnehmung“ das Konzept einer Neutralisierung des noematischen Gehalts entgegen. Mit dem „medialen“ Akt der Bildwahrnehmung entwickelt Fink, so der Vf., ein alternatives Modell von Medialität, mit dem er Husserls Seinsmonismus zu sprengen vermag: Finks Analyse der Bildwahrnehmung macht von einem Modell Gebrauch, das auf Nicht-Abbildlichkeit rekurriert, um Unwirklichkeit zu beschreiben, so dass hier ein „Seinsdualismus zwischen Wirklichkeit und Unwirklichkeit“ dem Husserlschen Seinsmonismus der Wirklichkeit und der von ihr abgeleiteten Unwirklichkeit gegenübersteht; dabei betont der Vf. zugleich, dass „Seinsdualismus“ nicht bedeute, dass Wirklichkeit und Unwirklichkeit auseinanderfielen – sie treten im medialen Akt vielmehr zusammen, verbleiben dort aber in einem Spannungsgefüge.

Im dritten Abschnitt wendet sich der Vf. der *VI. Cartesianischen Meditation* zu – dem Text, in dem Fink den von ihm favorisierten Dualismus des transzendentalen Lebens betont. Dieser Dualismus ist die Differenz zwischen weltkonstituierendem Leben und dem unbeteiligten Zuschauer. Der Vf. legt dar, dass Husserl nicht radikal zwischen beiden unterscheidet: Er bezieht sich noch auf einen ontischen Reflexionsbegriff, sofern er die Ontifizierung des transzendentalen Lebens durch den phänomenologischen Zuschauer nicht zum Problem macht. Der Vf. betont demgegenüber mit Fink, dass der phänomenologische Zuschauer das transzendente Leben von diesem her entdeckt, indem er sich *nicht* an diesem Leben beteiligt. Dieses *nicht* enthält das Problempotential, das Husserls monistischen Ansatz sprengt. Darin liegt für den Vf. eine „meontische Offenheit“, aus der das Leben lebt – was wohl bedeutet, dass nur die meontischen Ränder des Lebens dieses wirklich in Bewegung zu setzen vermögen, wohingegen bei Husserl, aufgrund seines monistischen Standpunkts, der das Leben sehende Blick im Leben verhaftet sein lässt und somit das Leben als ein solches ohne Anfang und ohne Ende begreifen muss. Folgerichtig kommt der Vf. am Ende seiner Arbeit zu einer Andeutung des Zusammenhangs von Tod und Meontik und bietet einen Ausblick auf das Spätwerk Finks.

II. Bewertung

Als das Besondere dieser Arbeit ist hervorzuheben, dass zum einen ihr Thema ein schwieriges, da grundsätzliches Moment von Husserls Transzendentalphänomenologie aufgreift und zum anderen dieses Thema anhand eines bestimmten, ins Zentrum dieser Schwierigkeit führenden Problemfeldes – demjenigen des Monismus-Dualismus-Verhältnisses – entwickelt wird. Dieses Problemfeld wird zwar am Leitfaden von Finks impliziter wie expliziter Kritik an Husserl aufgerollt, doch geht der Vf. dabei sehr eigenständig vor, indem er den Andeutungen Finks Fülle verleiht und bemüht ist, die genannte Problematik systematisch zu entfalten. Hervorheben möchte ich in diesem Zusammenhang drei Teilfelder, deren Analyse mir zumindest in ihrem Ansatz gelungen zu sein scheinen: der Nachweis, dass sowohl das Evidenzprinzip wie die Anknüpfung an Wahrnehmung bzw. Urimpression bei Husserl einen monistischen Ansatz implizieren; der Gedanke der noematischen vs. noetischen Modalisierung und die meontische Offenheit des Lebens als sein „Schatten“-Rand. Der Vf. hat aber nicht nur auf sehr eigenständige Weise komplexe Grundaussagen in Husserls transzendentaler Philosophie mit den kritischen Anfragen, die frühe Schriften Finks an sie richten, in einen das gesamte Problempotential sichtbar machenden Aufriss miteinander konfrontiert. Seine größte Leistung besteht darin, mit der konsequenten Diskussion des phänomenologischen Monismus oder Dualismus und zwei möglichen Weisen des Medialen einen wesentlichen originären Beitrag zur Husserl- und Fink-Forschung und darüber hinaus zur Phänomenologie selbst vorgelegt zu haben.

Dennoch gibt die Arbeit Anlass zu einigen kritischen Bemerkungen:

1. Generell sollte gleich zu Beginn gesagt werden, dass sich die Rede von Monismus der Inspiration der *VI. Cartesianischen Meditation* verdankt.

2. Die Punkte 1 bis 5 des ersten Abschnitts sind m. E. nicht konsequent genug durchdacht. Punkt 1 und 2 sind relativ marginal abgehandelt, auch ihr Bezug zu den übrigen Punkten wird nicht hinreichend deutlich. Der dritte Punkt scheint mir in sich selbst heterogen zu sein; es wäre zu überlegen, ob nicht die Problematik der Betonung der Urimpression einerseits und die Diskussion von Husserls Neutralitätsmodifikation zwei Kapitel bilden könnten, auch wenn beide – dies ist wohl die Absicht des Vf.s – in dieselbe Richtung steuern, nämlich die als monistisch bezeichnete Modalisierungstendenz in Husserls Phänomenologie zu demonstrieren. Hier wäre schon ein Ort, um auf die in Abschnitt 2 besprochene Konzeption des noetischen vs. noematischen Monismus hinzuweisen bzw. umgekehrt dort an diesen Punkt in Abschnitt 1 deutlicher anzuknüpfen. Es wäre ferner zu überlegen, ob nicht auch die Problematik der Einheit der Welt einen so großen Problemabschnitt darstellt, dass auch diese Analyse besser einen eigenen Unterpunkt erhalten sollte. Es wäre auch zu bedenken, ob die letztere Thematik nicht besser im Kontext des Evidenzkapitels (Punkt 5) abzuhandeln (oder zu ihm in Bezug zu setzen) wäre, da die Einstimmigkeit der Welterfahrung das Intention-Erfüllungs-System betrifft, als Intensionsstruktur (Einheit der Welt) aber von der Evidenzstruktur („Fülle der Welt“) freilich unterschieden ist. Der Punkt 4 ist mir zu unklar; undeutlich bleibt vor allem, was hier genau mit „essentia“ und „existentia“ gemeint ist. Dahinter steht freilich das Problem des transzendentalen Idealismus, das aber ist ein so gewaltiges Gebiet, dass es in dieser Kürze nicht behandelt werden kann.

3. Seite 54 f.: Hier entsteht der Eindruck, als wäre das Konzept der Vollzugsneutralität eine phänomenologische Sackgasse; aber eben diese Neutralität ist das Sprungbrett für den phänomenologischen Zuschauer, wie er dann von Fink in der *VI. Cartesianischen Meditation*

behandelt wird. Entweder also muss stärker zwischen der Vollzugsneutralisierung der Epoché einerseits und allen übrigen Formen der Vollzugsneutralität andererseits unterschieden oder aber gezeigt werden, dass eine Neutralisierung des Aktbezugs, wie er in der Epoché vorliegt, auf andere Weise, als Husserl dies entwickelte, gedacht werden kann. Dies hat der Vf. im 3. Abschnitt entwickelt, aber der Zusammenhang zwischen beiden Textstellen muss hergestellt werden.

4. Seite 59. Hier fehlt ein kurzer Hinweis auf Husserls Bildanalyse. Gerade dies kann zeigen, wie Husserl auch im Fall der Bildanalyse von seinem Modell der Vollzugsneutralität und damit der Modifikation eines Urmodus Gebrauch macht, so dass auch hier Unwirklichkeit als privativer Modus von Wirklichkeit erscheint.

5. Seite 68 ff. Die Rede von „Sorge um die Frage nach dem Sein“ ist sehr problematisch. Es gibt keinen ersichtlichen Grund, den hoch belasteten „Sorge“-Begriff hier einzuführen – mit dem dann notabene auch nicht weiter gearbeitet wird. Andererseits sollte die Rede von „Sein“ im Kontext Husserls (und im Kontext von Finks Replik) genauer bestimmt werden.

6. Der Zusammenhang zwischen Finks Analyse der Bildwahrnehmung in der Dissertation und der *VI. Cartesianischen Meditation* (zweiter – dritter Abschnitt) ist nicht wirklich hergestellt.

Schließlich müssen auch zur äußeren Form der Arbeit noch einige kritische Punkte angemerkt werden. Grundsätzlich gilt, dass der Analysestil der Arbeit an vielen Stellen zu knapp ist; vieles ist nur thesenartig genannt und wird nicht entfaltet. Auch zitiert der Autor oftmals lieber die Primärautoren wörtlich, als dass er den Grundgehalt der Zitate mit eigenen Worten wiedergibt und so seine Interpretationskunst auch *en détail* demonstriert. Besonders kritisch muss vermerkt werden, dass sich der Autor in seiner Arbeit nicht mit der Sekundärliteratur auseinandergesetzt hat. Es genügt keineswegs, Literatur nur in der beigegebenen Bibliographie zu erwähnen. Auch das Schriftbild der Arbeit ist sehr unbefriedigend; eine größere Sorgfalt für die äußere Form wäre dringend anzuraten.

III. Fragen

1. Seite 14. – Husserl behaupte nicht, „dass die Dualität des Innen und Außen vernichtet werden sollte, um sie auf die Medialität des Bewusstseins zu reduzieren. Denn Husserl sagt nur, dass diese Dualität sich in der Medialität des Bewusstseins *konstituiert*.“ Was aber ist der genaue Unterschied zwischen einer Reduktion auf das mediale Bewusstsein und einer Konstitution in ihm? Wäre ersteres – die Reduzierung – eine Seinsaussage in dem Sinne: den Unterschied von innen/außen gibt es nur im Medialen? Eben dies sagt Husserl selbst: „Das intentionale Leben [...] ist zugleich Aussen.“ (Zitiert S. 12) und: Ist die transzendente Subjektivität „das Universum möglichen Sinnes, so ist ein Außerhalb dann eben Unsinn“ (zitiert S. 15).

2. Seite 24. – Die Evidenz als Erlebnis der Wahrheit werde „nicht im Erlebnis konstituiert, wie die gegenständliche Wahrheit im intentionalen Prozess der Evidenz, sondern ist *gegeben*“. Was bedeutet dieser angebliche Gegensatz von „konstituiert sein“ und „gegeben sein“? Ist „gegeben“ nicht ein zu schwacher Begriff, um diesen Gegensatz auszudrücken?

3. Seite 38 ff. – Ist die Rede von einem „realistischen Standpunkt“ angemessen, um die Verwurzelung von Husserls „System“ in der Urimpression der Wahrnehmung zu kennzeichnen?

Widerspricht nicht der Realismus (der immer einen Idealismus zum Gegensatz hat) nicht der Aussage, dass Husserls Denken ein mediales sei, das gerade keine Differenz zulasse?

4. Seite 47 ff. – Die These vom „phänomenologischen Zirkel“ Husserls besagt, dass Leben und Sehen des Lebens im selben Medium verbleiben. Das aber widerspricht der Kritik, die Ortega y Gasset, Heidegger, Patocka und Henry an Husserls Methode geäußert haben; denn diese haben Husserl die Einführung einer nicht zu überwindenden Differenz zwischen Sache und sie erfassendem Blick vorgeworfen. Wie ist dies aufzulösen?

5. In welchem Verhältnis steht die auf Seite 11 behauptete Offenheit („Husserls Bewusstseinsbegriff basiert auf einer *Offenheit*“) zu der Aussage auf Seite 70: „*Nichts ist nicht Sein*, also hat das *Nichts* einen ganz anderen Charakter als die In-sich-selbst-Verschlossenheit des Seins. Es ist die *Offenheit*“ – wenn ersteres auf *sein* (Husserl) und letzteres auf *nichts* basiert?

6. Seite 81. In welchem Sinn ist hier vom „Tod“ die Rede? Die „Sterblichen“ beziehen sich auf mundanes Sein, hingegen richtet sich die Betonung des Todes vs. des Lebens auf einen transzendentalen Ansatz.

Hans Rainer Sepp

Prag, den 15. Juni 2009

